

Dr. Johannes J. J.

„flüchtiges“ - Zeichen vom Leben

Tuschezeichnungen auf großformatigem Japanpapier von Gertrud Kohli (FL)
Vernissage, 03.09.2013 im Kunstraum Engländerbau, Vaduz

Liebe Gertrud,
liebe Evelyne,
liebe Brigitte,
liebe Gäste des Kunstraum,

als ich vergangene Woche in den Kunstraum gekommen bin, um mir die Ausstellung anzusehen, nahm es mir für einen Moment den Atem, so beeindruckt war ich von der Wirkung des Raumes, von der Kraft der Bilder und der meditativen Ruhe, die von ihnen ausgeht. Und meine Schmerzen von der gerade überstandenen Weisheitszahn-Operation waren wie weggeblasen.

Seither quält mich die Frage, was ich als Vernissageredner anderes machen kann, als diese Schönheit zu zerreden? Da sind doch alle Worte überflüssig und fehl am Platz, wenn man hier mitten im Raum stehen und staunen und die Kraft der Bilder und Zeichen auf sich wirken lassen kann.

Und nachdem Evelyne Bermann Gertrud Kohli schon so sympathisch vorgestellt hat, dachte ich mir, ich halte die kürzeste Vernissagerede, die Sie bisher gehört haben.

Und lade Sie einfach ein, die Ausstellung fünf Minuten lang in völliger Stille zu erleben, zu durchwandern, die sanfte Energie in sich eindringen und wirken zu lassen. Diese 5 Minuten andächtiger Stille, von so vielen Menschen in einem Raum gemeinsam erlebt, ist sicher auch die schönste Form der Anerkennung für die Künstlerin.

Ja, das wäre eine Möglichkeit gewesen.

- Aber so einfach konnte ich es mir und Ihnen denn doch nicht machen. Schließlich ist es ja auch üblich, dass man sich den Genuss eines solchen Vernissagenabends auch verdienen muss, indem man mehr oder weniger erhellende oder ermüdende Reden über sich ergehen lässt. Etwas Anstrengung muss also doch sein. Auch diese Ausstellung war mit jahrelanger Vorbereitung und einer enormen Kraftanstrengung verbunden, auch wenn man es ihr in ihrer Klarheit und Einfachheit, in der die Bilder hier im Raum hängen, nicht ansieht.

Die erste Idee und das erste Konzept dafür entstand schon im Jahr 2011. Anlass dafür war damals ein Buchprojekt zum biblischen „Lied der Lieder“, zu orientalischer Liebeslyrik. Das Buchprojekt hat sich damals zerschlagen, aber die Idee, mit Tusche bemalte Bahnen aus dünnstem Japanpapier in diesen Raum zu hängen, ließ Gertrud Kohli seither nicht los.

Akribisch hat Gertrud diese Ausstellung vorbereitet. Sie immer wieder über die Wirkung und Positionierung der großen Papierbahnen im Raum Gedanken gemacht, experimentiert. Gemeinsam mit zwei jungen Architekturstudenten, Sarah Hermann und Benjamin Grabherr wurde ein Modell des Ausstellungsraums gebaut und die Miniatur-Papierbahnen wurden hineingehängt. In der Werkstatt zu Hause entstand schließlich noch ein etwas größerer

Simulationsraum, um Klarheit über Zahl und Anordnung der Papierbahnen zu gewinnen. Gemeinsam wurde anhand dieser Modelle an der Form der Aufhängung getüftelt, die maximale Zahl der Bahnen und deren Positionierung im Raum bestimmt und auch die ideale Beleuchtungssituation ermittelt.

Das Wichtigste war aber natürlich die Arbeit an den Papierbahnen selbst. Das Bemalen der großen Bögen aus empfindlichem Japanpapier war vor allem auch eine handwerkliche Herausforderung. Die Reaktion des Papiers auf die schwarze Tusche musste ausprobiert werden, die großen gestischen Striche und zerfließenden Flächen erforderten Übung, um so gesetzt zu werden, dass sie der Bildidee entsprachen. Dies war ein Prozess, bei dem sich immer wieder intensive Malphasen und konzentrierte Ruhephasen abwechselten.

Gertrud selbst beschreibt diesen Akt des Malens folgendermaßen:

„Es ist wie das Ein- und Ausatmen. Einatmen – die Linien der Pinselzüge fließen einen Atemzug lang ins Weiß der Materie, gleiten weiter, die Spur wird feiner und endet wie ein Hauch im fragilen durchsichtigen Papier – ausatmen. Oftmals genügen eine oder zwei Linien, die im Dialog ihre Kreise ziehen, sich annähern, überlagern und weiter laufen, um leise im Trockenen anzukommen.“

Der Malakt hat also sehr meditative Züge. Gertrud Kohlis Nähe zu fernöstlichen Kunsttraditionen manifestiert sich schon früh. Mit 18 Jahren in Amerika ist sie das erste mal über einen chinesischen Freund mit der Kalligraphie in Kontakt gekommen. Seither hat sie die fernöstliche Kunst nicht mehr losgelassen.

Sie selbst sagt dazu:

„Ich bin keine Zen-Meisterin, aber die Beschäftigung mit der buddhistischen Lehre und die Meditation sind für mich die Voraussetzung für die Arbeit mit Tusche auf Reispapier. Das Papier ist wie eine Haut, verletzlich, durchlässig und bietet kaum Schutz vor der rauen Welt. – Achtsamkeit, Respekt und Konzentration ist zu üben, um bereit zu sein für die Berührung dieser verletzlichen Transparenz. Dieser hauchdünne Zeichen-Grund lässt nur einen Versuch zu, den Pinsel aufzusetzen und die Spuren in Tusche zu ziehen. Es gibt keine Korrektur. Ohne Konzentration und Verinnerlichung der wahrgenommenen Welt, ist diese Art von Bildschrift nicht möglich.“

Die Verinnerlichung der Bild-Motive war ebenfalls ein wichtiger Prozess, der vor dem eigentlichen Malakt stand. Gertrud schöpft ihre Motive aus vielen Quellen. Aus Fotografien, die bei ihren Spaziergängen durch die Landschaft im Ruggeller Riet entstehen genauso, wie aus ihren Begegnungen mit den Felsenmalereien der Aborigines in Australien, von Altmeistern der fernöstlichen Kunst oder aber von Künstlern wie Klee, Morandi, Julius Bissier oder Robert Motherwell. Aus diesem großen Fundus von Formen und Bildideen entstanden zunächst Skizzen und am Ende stand schließlich der Akt des Zeichnens auf die großen Formate.

Der Weg zum Bild selbst war dabei völlig offen. Keine berechnende Kontrolle, keine Auswahl, kein Verbot. Manchmal dominierte der Geist die Bildkomposition und manchmal mehr die reine körperliche Präsenz. Die Zeichnung durfte erkennbar sein oder sich einfach aus in den Raum fließenden Linien und Rhythmen wachsen.

Notwendig waren vor allem die Pausen dazwischen. Einerseits materialbedingt – die Tusche braucht Zeit zum Trocknen – andererseits brauchte es zeitlichen Abstand zwischen den einzelnen Blättern, um frei zu werden für eine neue offene Sichtweise auf das Kommende.

So ist in den letzten zwei Jahren eine umfangreiche Werkgruppe mit insgesamt Arbeiten entstanden. Sie alle sind in Rollen in den großen Sitzcontainern verstaut. Theoretisch könnte man jeden Tag eine neue Ausstellung daraus zusammenstellen.

Die Bahnen, die hier zu sehen sind, sind also nur eine kleine Auswahl an dem reichhaltigen Fundus der letzten zwei Jahre. Sie weisen entsprechend der völlig offenen und freien Herangehensweise eine sehr unterschiedliche Formensprache auf. Trotz dieser Unterschiedlichkeit sind die Arbeiten aber eine konsequente Fortschreibung der künstlerischen Entwicklung von Gertrud Kohli. Sie schließen nahtlos an die äußerst reduzierte zeichenhafte Bildsprache der letzten Jahre an, greifen aber gleichzeitig auch auf frühere Arbeiten zurück, wie etwa ihre Aktzeichnungen und zartflächigen Landschaftsbilder aus den 1980er Jahren.

Wir haben schon gehört: Bereits 1963 wagte Gertrud Kohli den Sprung aus einer provinziellen, bäuerlichen Umgebung in eine ihr völlig unbekannte Welt. Die Flucht aus der Provinz war eng mit einer Öffnung für künstlerische Einflüsse verknüpft. Zugleich mit diesen künstlerischen Einflüssen hat sie in der Ferne Distanz gewonnen und gelernt, ihre heimatliche Welt mit anderen Augen zu betrachten. Die intensive Auseinandersetzung mit der uns umgebenden Natur hat bei Gertrud Kohli schließlich Anfang der Jahrtausendwende zu einem radikalen Schritt geführt, mit dem sie auf die Zerbrechlichkeit des Lebens reagiert hat. Evelyne hat schon drauf hingewiesen: In einem gleichsam rituellen Akt separierte sie 2002 in der Arbeit "Corpus" die Farbpigmente aus ihren Bildern, stellte sie in 5 Plexiglaswürfeln aus und arbeitete in der Folge radikal reduziert, meist nur mehr in schwarz-weiß. In ihren in der Folge entstandenen Bilderserien formulierte sie unter anderem "Das Alphabet des Lebens" – ein komplexes System von Zeichen, das aus den Formen der Natur abgeleitet ist und versucht, deren Gesetzmäßigkeiten und Variationsmöglichkeiten in eine neue Sprache zu fassen.

Die Arbeiten der letzten 10 Jahre sind geprägt von einem ständigen Wechsel zwischen realer und abstrakter Darstellung: Erzählerisches wird abgelöst von Informellem, expressive Abstraktionen folgen auf konzentrische Ruhe. „Mein Gang durchs Leben ist geprägt von der Inspiration durch das Flüchtige und lehrte mich auf dem Nichts zu gehen“, sagt sie dazu.

Trotz des radikalen Wandels in ihrer Ausdrucksform, ist ihr zentrales Thema über die Jahre dasselbe geblieben: Die Natur und ihre Beziehung zum Menschen. Die seit 2002 entstandenen Schwarz-Weiss-Arbeiten befassen sich vor allem mit den Veränderungen des Menschen und seinem aus dem Gleichgewicht geratenen Verhältnis zur Natur. Ihre Bilder sind lesbar als Aufzeichnungen und Beschreibungen eines unaufhaltsamen Prozesses der Entfremdung. Gertrud Kohli schält darin aus dem Formenreichtum der Natur ein eigenes Zeichen- und Koordinatensystem, mit dem sie eine Positionsbestimmung unserer Existenz ermöglicht. Auch die hier ausgestellten Tuschzeichnungen sind nicht nur Abbild Ihrer Wahrnehmung der Umwelt, sondern auch tiefgründige Auseinandersetzungen mit unseren Lebenswelten.

Die Ausstellung hier im Kunstraum wirkt auf mich wie ein Befruchtungsakt. Der Raum hat quasi darauf gewartet. Als wäre er gebaut worden, um heute, im September 2013 diese

